

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

(Der Boten für das Saalthal).

N^o. 48.

Salle a. d. S. 30. November

1833.

Inhalt: Aus dem Waldleben. Vom Girsche. — Abhandlungen über Gegenstände aus dem Gebiete der praktischen Chemie. Von Dr. G. Baumert. Einiges aus der Chemie des Weines. VI. — Literatur und Kunst. — Mannichfaltiges.

Der Abdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Aus dem Waldleben.

Vom Girsche.

Es wäre nicht lange, da hielt Salzmänn's Hand den saufenden Trab der Pferde vor der Försterröhmung an. Der Oberförster sprang aus dem Wagen und eilte mit besorgter Miene auf den ihn erwartenden Förster zu. Selbst seine Gattin hatte sich in dem Drange, helfen zu können, bevor der Arzt ankäme, nicht halten lassen, ihren Mann zu begleiten, um ihre medizinischen Kenntnisse und Erfahrungen zur Stellung zu bringen. Der Förster und die Försterin traten in ihre herkömmlichen Abrede, die Försterin sprach, ohne sich Zeit zur Herausnahme einzelner Medicamente zu gönnen, gleich die ganze Apotheke fertig, welche sie vorzüglich für sich her tauge. Auch Stanz folgte mit wichtiger Miene nach und schüttelte dem Förster seinen, aber mit einem tiefen Seufzer die Hand.

In unruhigem Halbweußsein liegend, stieß Werner hin und wieder einige Worte aus, die auf das graunige Erlebnis schließen ließen, von dem Stanz weiter nichts zu sagen wußte, als daß er in einiger Entfernung drei Schüsse gehört habe und daß dann Werner mit unsicherem Schritte und blutüberströmtem Gesichte, ohne viel zu sprechen, auf ihn zugekommen sei und er denselben mit Aufwendung seiner ganzen Kraft bis zum Fortsatze geführt habe. Es sei das ein sehr schweres Stück Arbeit gewesen, von dem er noch jetzt sich ganz erschöpft fühle.

Salzmänn hatte unterdeß die schweißtriefenden Pferde ausgegipst und in den Stall gebracht. Jetzt trat er mit fähigem Schritt ins Zimmer, auf dem Bewußtsein zu, jedoch ohne zu fragen alle Umstände, selbst jene Herrin, bei Seite, betastete den Kranken und murmelte dabei seine unverständlichen Sympathieflösten.

„Nun hat es nichts mehr zu bedeuten, wissen Sie!“ sagte er, sich triumphierend umwendend, „der Kranke wird sogleich zu reden anfangen, wissen Sie, es ist nun alles gut!“

In stolzen Bewußtsein seiner Unschärfe und in dem wohlthuenden Gesichte, ein gutes Werk gethan zu haben, verließ der Aufseher das Zimmer. Die Frau Oberförsterin aber blieb weiter und schloß das Wasser dazu mit einem einzigen Tropfen Arnikaalktatur, ebenfalls in dem Glauben an die Unschärfe ihrer Hilfe.

Wohlgelungen von beiden Mitteln das bessere war, blieb unentschieden. Nur das war gewiß, daß der Patient bald darauf die Augen aufschloß und alle an ihn gerichtete Fragen klar und bestimmt beantwortet konnte, so daß der Haftbestand vollkommen festgestellt und der Akt der Nothwehr evident erwiesen schien.

Kurze Zeit darauf erschien auch der Arzt Hilfrich. Er nahm den Nothverband ab, nabete die kaffende Stirnwunde mit Heftzinken möglichst zuammen und legte einen regelrechten Verband um den Kopf des Vermundeten, dem er die größte Ruhe und Schonung anempfahl.

Hilfrich hatte auf Verlangen des Försters sofort die Gerichtsbehörde von dem Verfall vorläufig in Kenntniß gesetzt, deren Beamte denn auch bald im Fortzuge vorprachen, von wo aus sie sich in Gemeinschaft mit dem Arzte und dem Oberförster an den Ort der That begaben, den Werner ganz genau angegeben hatte.

Dort lag der todt' Wildbiß — und neben ihm das geschlossene Schmalhüter!

Deutlich erkennbar im zerdrückten Broumbergbüsch und an den Blutlachen war die Stätte des mörderischen Kampfes und

Fraus, 1833) und enthält wieder treffliche Arbeiten, u. a. von D. Günther, Netlich, Reichberger, Herzog, Schulz.
* Im Verlage von Joh. Ambros. Barth in Leipzig erschien vor kurzem: Johann Weidlich's lateinische Streitschriften. Aus den Handschriften zum erstenmal herausgegeben, kritisch bearbeitet und löschlich erläutert von Rudolf Bubenheier. Mit einer Schrifttafel. 8^o. CXVI und 840 Seiten, geb. 24 M. Es ist diese Ausgabe die erste der lateinischen Streitschriften des englischen Autors, und verdient ihre Veröffentlichung daher eine ganz besondere Beachtung.

* Edward Mandel's Stich der Sibirischen Madonna, der so lange mit Ehrfurcht betrachtet war, ist endlich erschienen und hat die großen Vorstellungen, die man auf ihn setzte, nicht getraut oder noch übertraffen. Wie Mandel der bedeutendste Kupferstecher der Neuzeit war, so ist auch dies sein letztes Werk untrüglich die schönste, gelungenste Wiederhergabe des herrlichen Raffaellischen Werkes, ohne das damit den Verdiensten seiner Vorgänger, Müller, Keller u. a. zu nahe getreten sein soll. Mandel's Arbeit giebt die volle wunderbare feine Schönheit, die unerreichte Helligkeit und Würde, die reizende Schattigkeit, die subtile Colorirung des Originals in trefflicher, vollkommener Weise wieder, und die deutsche Kunst kann stolz darauf sein, eine solche Leistung geschaffen zu haben.

* Die Reproduktion von Lucas Cranach's wichtigem „Wittenberger Selbstaugsbuch“ von 1509, die wir bereits neulich anführten, ist erschienen, leider aber in einer Weise, die den bisherigen Traditionen des Hirt'schen Stammlagers nicht ganz entspricht. Das Original ist nämlich mit allen den Schmuckstücken, die es im Laufe der Jahrhunderte erhalten hat, wiedergegeben, ein Befahren, das bei Urkundenfacsimiles dringend geboten, bei historischen Publikationen, wie z. B. den episthischen „ausgegebenen Büchern“ zulässig und willkommen, hier aber durchaus verwerflich ist. Trodem ist die Publikation eine dankenswerthe und lehrreiche. Könnte denn, angesichts der großen Vervollständigung der Schrift, nicht auch das Salische Selbstaugsbuch von 1520, auf das jetzt auch in den Fachzeitschriften nachdrücklich aufmerksam gemacht wird, reproduziert werden? Wenn die Stadt Halle auch nur einen geringen Zuschuß zu den Druckkosten gäbe, würde sich gewiß mancher Verleger dazu bereit finden.

* Christliche Reisebegleiter von G. Hubsten, Konfirmandenbuch und Militär-Dozierer. Berlin SW. Sonntag, 3. N. S. Blauer Steiner, Döblichbinder. 22 Bogen 4^o. 8^o. eleg. Eleg. Heftmannband 2 M., kerblos mit Goldschnitt 3 M., eleg. Halbdruckband 4 M. Das gut ausgestattete Werkchen enthält mehrerlei Dichtungen des Verfassers, von solche von Bogach, Giedendorf, Neudorfer, Geibel, Geisel, Paul Gerhardt, Goethe, Godefr. Hoffmann v. Fallersleben, Kretz, Krummader, Kubater, Senan, Sings, Wüster, Saller, Scherer, Schüller, Spitta, Ulland, Zerfassen, Zingendorf u. c. Es eignet sich ganz besonders zu Geschenken.

* Seit Jahren ist in Deutschland ein erneuertes Aufschwung im Studium der italienischen Sprache zu beobachten. Während aber die Zahl guter in Deutschland erscheinender italienischer Grammatiken eine recht ansehnliche geworden, so ist es bisher an seinen billigen Schulbüchern, welche auch die neuere und neueste Literatur berücksichtigen. Diese Lücke wird angefüllt durch die vom Oberlehrer Dr. A. Girth herausgegebene, im Verlage von Neuberger Simon in Berlin erscheinende Bibliotheca Italiana. Für den mühsamen Preis von 10 Wfr. sind in dieser Bibliothek sieben auf das äußerste angeordnete, mit Anmerkungen reich versehene, farbige Feinheiten erschienen, die ausserhalb der Erde von Goltzoni, Alfieri, Com. de Amicis und Carcano enthalten.

Eingegangene Neuigkeiten.

(Wiedergabe einzelner Werke vornehmlich.)

* Ueber die Reize des Spiels. Von Prof. Dr. M. Lazarus. Berlin, Dümmler's Verlagsbuchhandlung (Harrwitz & Gohmann) 1833. 8^o. 177 S.

* Von der Würdlichkeit. Bismarck'schen in Reim und Rhm von G. Daelen. Oberhausen und Leipzig, W. Spemann, 1833. 8^o. 87 S. Preis broch. 2 M.

* Deutschlands Induktive und Handel im Jahre 1832, mit besonderer Rücksicht auf die Zollpolitik. Auszüge aus den Handelsamerichten für 1832. Herausgegeben vom Verein zur Förderung der Handelsfreiheit. Berlin 1833. Druck und Verlag der Volks-Zeitung. Alt. Off. 8^o. 122 S.

* Rechtsbuch des deutschen Staatsbürgers. Von Julius Bender. Dritte Auflage. Rastat, Georg S. Wigand, 1833. 8^o. 276 S.

* Vom feilschen Meer. Spemann's illustrierte Beiblatt für das deutsche Volk. Jahrgang 1833. Heft 3 (Dezember).

* Die Santa Fe- und Südpazifischebahn in Nordamerika. Von Robert von Schlegel. Mit Karten und zahlreichen Illustrationen. Wien, Conrad Heinrich Mayer, 1833. 8. u. 6. Wfr. & 1 M.

* Whiffische Erdkunde. Nach den hinterlassenen Manuskripten Oskar Weichels. Selbständig bearbeitet und herausgegeben von Gustav Leopold. Mit zahlreichen Holzschnitten und lithographirten Tafeln. Zweite verb. Auflage. Leipzig, Dumcker & Humblot. Wfr. 2. 2 M.

Mannichfaltiges.

Schutz gegen die Kartoffelkrankheit.

Seit dem Anfang des hiesigen Jahres ist unersetzlich der Scabulums, wo die Kartoffelkrankheit ihren verderblichen Einzug in Europa gehalten hat, ist unabläßig daran gearbeitet worden, die Schutzmaßregeln gegen die Verheerungen derselben ausfindig zu machen, meist aber ohne nennenswerthen Erfolg. In der Landwirtschafts-Zeitung der „N. St. Pr.“ giebt nun ein Herr S. Bau Mittheilung von einem Verfahren, welches im höchsten Grade verdient, den weiteren Fortschreiten derselben entgegen zu werden. Das bereits mit Erfolg angewendete Verfahren besteht darin, daß man, nachdem die Pflanzkartoffel in das für sie bestimmte Pflanzloch gelegt worden ist, dieselbe mit einer Hand voll trockenen feinen Sandes bedeckt, ehe man sie mit weiterer Erde bedeckt. Diese Sandbedeckung den Knollen einen leichten Schutz vor Frostschaden, auf welchen die Pflanzkartoffel am meisten leiden, mehr oder minder wirksamen Schutz gegen die Angriffe der Kartoffelkrankheit, der sich unter günstigen Umständen sogar bis zum absoluten Stode zu erweitern vermag. Das erprobt nun allerdings etwas langsam und darum verlohnt es sich wohl auf die Kartoffelkrankheit einmal näher einzugehen.

Die Uebertragung der Kartoffelkrankheit durch die Kraut- und Später der Knollen — wird durch einen Schmarotzerpilz, Peronospora (Phytophthora) infestans, hervorgerufen, der sich auf den Blättern des Krautes bildet und hier unendliche Mengen von Vermehrungsorganen (Sporen) erzeugt. Diese Sporen werden durch Regen oder Wind von den Blättern abgetrieben und gelangen zunächst auf die Oberfläche des Erdbodens und von hier in die tieferen Bodenschichten — also auch in diejenigen, in denen die Knollen ansetzen. In Folge dessen werden die Knollen durch die Sporen befallen, welche die Knolle in mehr oder weniger bedeutendem Grade durchziehen. Nachdem wir also gesehen, daß die Sporen der Kartoffelkrankheit, die die Krankheit bewirkende Ursache, von oben herab zu den Knollen herunter gekommen sind, gelangen wir zu den Regeln, auf welchen diese geschieht. Und hier ist der Kernpunkt der ganzen Sache. Hier liegt es sich, daß die oben genannte Methode des Bedeckens der Pflanzkartoffel durch eine Quantität trockenen feinen Sandes zweifellos geeignet ist, einen Schutz gegen die Angriffe der Pilzsporen auf die Knollen herzustellen.

Zu beachten ist, daß der Umfang der Kartoffelkrankheit auf mageren, sandigen Bodenorten ein verhältnismäßig, in der Regel sehr erheblich geringerer ist als auf schwereren Böden. Das kommt einfach von der Art und Weise der Zuzunahme des dortigen Bodens. Vergleichen wir die Bauart eines sog. guten Bodens mit derjenigen des mageren Sandes, so werden wir bei einiger Aufmerksamkeit leicht einen sehr wesentlichen und bezüglich der Kartoffelkrankheit ungenügenden Unterschied zu Gunsten der mageren Böden bemerken, selbst in temen leichtem Zustande, aus lauter feinen Krümmen oder Körnern, aus denen sich, wenn mehrere derselben zusammenbleiben, größere oder kleinere Klumpen bilden; ganz anders aber verhält es sich mit dem mageren Sandboden; die Hauptbestandtheile dieses, die feinen Sandkörner, sind niemals zu größeren Körnern vereinigt, sondern befinden sich, vollständig von einander getrennt, als feine, unzusammenhängende Einzelkörperchen im Boden liegend. Aus der Struktur des guten Bodens folgt nun, daß die zwischen den einzelnen aus mehreren feinen Körperchen zusammengefügten Krümmen oder Körnern dieses Bodens befindlichen Zwischenräume sehr unregelmäßig sein müssen, im Großen und Ganzen aber jedenfalls größer sind als die zwischen den feinen Einzelkörperchen des mageren Sandbodens vorhandenen Oeffnungen. Und als Gegenpunkt ergibt sich hieraus sofort, daß den Sporen der Kartoffelkrankheit durch die hohen geschichteten Krümmen des guten Bodens ihr Vorhaben, zu den Knollen der Kartoffelpflanze hindurchzudringen, verhältnismäßig leicht gemacht wird, während es ihnen weit schwerer fällt, die zwischen den feinen Sandkörperchen des mageren Bodens befindlichen engen Gassen zu passiren.

Für die Redaction verantwortlich: J. B. Dr. A. Hoff in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



der That machte er nichts als Dammheiten und bereitete Sorgen, und wie gefährlich er in der Freiheit werden konnte, hatte er durch die Verfolgung Viehens genaugam bemerkt.

Zwei Drecher vom Gute sollten den Hirschen füttern und hatten ihm zu dem Zwecke Stroh und Heu um das Gewehr geschlungen. Allein Hans wollte nicht.

„Mit was für gefenneten Vorderfüßen, zornvollenden Hühnern und schändlichen Mästern Hand, er wie feigertumt und wie weber durch hinter, weder durch Anden, noch durch Schläge zu bewegen sich von der Stelle zu rühren, noch eben über Hühner doch gar zu ehrenwürdig vorkommen, an Scheiden von Drecher abgehört zu werden. Das verließ gegen seinen Stolz — oder hatte er Mitternachten gegen eine der Leute, der dort nach Schnaps nach? — fürzum er that es nicht und eilte sich nicht von der Stelle.

Der alte Salzmann stand hinter dem Hofstode, lugte durch die Spalten in demselben und lachte heimlich.

„So ist's recht!“ sprach er zu Werner und Fritz. „Meinen Hirschen, meinen Hirschen können Hirschen an Stricken fortzuführen wie ein Stück Schafwolle; 's ist abgesehen, wissen Sie! ganz abgesehen! Man sieht es doch gleich, daß der Herr Amtmann kein Jäger ist. Was brauchen sie wohl gar nicht dazu? Nützt euch nur so viel ihr wollt! der Salzmann kommt nicht eher, bis er von seinem Herrn gerufen wird! Mir folgt der Hirsch gleich wie ein Kamm; wissen Sie, ich brauche nur Stimulie zu machen die ist unlosbar!“

„Wo steht nur der Salzmann?“ rief endlich der Oberförster. „Den kennt der Hirsch, vielleicht folgt er dem.“

„Natürlich,“ sprach der Amtmann, „natürlich würde ich ihm ein gutes Tringelb geben.“

„Ein Tringelb?“ überlegte Salzmann hinter seinem Thorflügel, „das ließe sich hören wenn's wahr wäre! wissen Sie!“

„Salzmann! Salzmann!“ ertönte weithin der Ruf des Oberförsters.

„Hier!“ antwortete der alte Postillon und stand merkwürdig schnell in starrer Haltung vor seinem Herrn.

„Hilf den Hirschen nach Pamisch bringen!“ befahl dieser, der Herr Amtmann wird dafür erkenntlich sein, wenn Du es möglich machst.

„Zu Befehl Herr Oberförster, das kam ich! wissen Sie.“

Ein einziges Auge war dem fremden Herrn eines mitternachtsigen forschenden Blick zu, um als dieser lebend nicht, trat Salzmann zum Hirsche, löste die Stricke ab und streichelte leicht marmelad das Hirsche, welches sofort geduldig und frei seinen bisherigen Pfleger folgte. Mit einem triumphirenden Blitze richtete er seinen Blick auf den Hirschen, der die Drecher durch den Weg nach Pamisch ein Die Drecher durften nur in einiger Entfernung folgen; der nach Stritus blickte that es zur Zeit ohne Ahnung, welchem Grunde er in dem Thiere das Geläch gab.

Wir verlassen auf kurze Zeit die Personen und den Schauplatz unserer Erzählung, um den weiteren Schicksalen des Hirsches zu folgen.

Hinter einer Reihe fast aneinander gebauter Scheunen zog sich ein breiter mit Bäumen und Strauchwerk beplanter Hofstreif bis zur Straße hin, den der Besitzer längs derselben durch ein neues Stadel hatte unfruchtbar lassen. Am hinteren Ende dieses Grasgariens befand sich ein flacher Wasserstumpf nebst einer für den Hirschen erbauten Hütte daneben. Ein passenderes Quartier für einen nicht nach unbeschränkter Freiheit verlangenden Eschfisch war nicht denkbar. Heppiger Graswuchs bedeckte den Boden, überall wucherte grünes Geholz und Coniferen durcheinander, die dem Hirsche als gute Verstecke dienten, wenn er gerade nicht gelauert war, auf die lockenden Rufe der Vorübergehenden auf der Straße hören zu wollen.

Doch Hans blieb von allen diesen Vorzügen ungerührt. Unruhe partronierte er hinter den Scheunen auf und ab, es schien als habe er alle Zählung vergessen und wenn der nach Schnaps riechende Drecher in seine Nähe kam, wurde er ganz weißbald. War es doch als jage es ihn zurück und er habe Schmach nach der Familie des Oberförsters und zu seinem getreuen Salzmann.

Wie weit gediehen, schwebenden Mästern blieb er oft launphobend vor dem Dicksen Amann stehen, der ihn so widerwärtig war. Di wollte er mit gefennem Gewehr auf

ihn eindringen, aber das Stadel setzte seiner Kampflust eine unbesiegbare Schranke.

Wohl mochte es dann vorgekommen sein, daß bei solchen Gelegenheiten der Drecher sich an der Wut des Thieres befaßigt und nach ihm geschlagen hatte.

Eines Tages lagerte eine größere Menge ausgedroschenes Getreide auf einer der Tenen, das wegen der eingetretenen Dunkelheit nicht abgetragen werden konnte. Der Verwalter hob sorgsam den Mägel am Hinterbode vor und wollte eben das nach dem Hofe führende Thor schließen, als es dem mehrfachen erwiderten Drecher Amann einfiel, seine von ihm am hinteren Mägel aufgehängte Sack noch holen zu wollen. Bei dieser vorbereiteten Gelegenheit zog er mit Leichtigkeit den gut eingewickelten Mägel geräuschlos zurück, um später von außen das Thor öffnen zu können.

Amanns Vermögensverhältnisse waren infolge seiner Trunksucht zerrütet — das Getreide lag ungenessen auf der Tenne — es war nicht möglich etwas davon zu vermissen, wenn er den Thorflügel wieder schloß — was war also leichter als sich einen Sack voll davon zu holen?

Es war eine dunke stürmische Nacht, eine echte Spitzhühnernacht. Der Sturm heulte und wiff durch die kalten Räume und durchdraufte faulend das Kadelstoll, in der Hirsche, welches das Thor verbede, durch welches der Dieb in die Scheune gelangen wollte. Was hatte er zu fürchten? Der Plan war so trefflich vorbereitet, daß er nicht misslingen konnte. Mit einem leeren Sack unter dem Arme überleiterte Amann das Stadel, wohl wissend, daß die verschlossene Thür in demselben sich von innen leicht aus den Angeln heben lasse. Dies wollte er indeß erst dann thun, wenn er mit der Last zurückkehrte, denn jetzt genährte ihr Verschluß ihm erhöhte Sicherheit.

Es schlug Mitternacht auf dem niederen Thurme des Dorf Kirchleins. Die Bewohner des Gutes pflegten nach einem arbeitsreichen Tage der Ruhe und auf der Straße ließ sich bei solch einer stürmischen Nacht niemand sehen. Alles schlief, nur der Hirsch machte, als sei er hier als Wächter der Scheune ange stellt.

Es verursachte dem ahnungslosen Diebe doch einige Mühe, das Thor von außen zu öffnen. Es mußte infolge des Regens gestollten sein und klemmte fest in der Fuge. Er hob und rüttelte daran und merkte nicht, daß Hans, durch das Geräusch aufmerksam gemacht, herbeigekommen war und dicht hinter ihm stand. Selbst wenn er es bemerkt hätte, was konnte es schaden? der Hirsch vermochte ihn doch nicht zu verrathen.

Danon plauberte konnte das Thier allerdings nicht — aber es übte rasche Zuflucht an dem ertappten Diebe.

Sobald das Thor mit einem Krach aufsprang, stieß der Hirsche seine spitzen Gehörn mit solcher Kraft in den Rücken des Diebes, daß sie tief in den Körper eindringen!

Mit einem Aufschrei stürzte Amann zu Boden und jetzt begann das wüthende Thier ein grausenhaftes Werk. Es schlug mit den Klauen und bohrte mit dem Gewehr auf den unglücklichen so lange ein, bis dieser seinen Geist aufgab.

Wie rasend, als sei es mit dem Tode noch nicht genug, rief er mit seinen Speeren die inneren Theile aus dem Körper, diese blutigen Pfeile gegen die Latten des Stadelstes schleudern. Welch ein Anblick bot sich am andern Morgen dar, als die Drecher ihren Arbeitstag beginnen wollten! Zu ihrer Verwunderung war Amann auf ihren Ruf nicht aus seiner Bewachung getreten, als sie ihn, wie gewöhnlich, abrufen wollten — und jetzt sahen sie das Schreckliche — Entsetzliche! Ueberall blutige Spuren des Ereignisses — das Scheunenthor offen — und neben dem Loden der leere Sack — nichts ließ einen Zweifel aufkommen, daß hier ein Diebstahl beabsichtigt war und der Hirsche Verschuldiigt geübt habe.

Trotzig und herausfordernd stand das Thier da, als triumphire es und fordere Bewunderung seiner That.

Aber auch hier galt das Sprichwort: „Undant ist der Welt Lohn“ in vollster Bedeutung.

Anstatt des Dankes streckte die Angel des Besitzers den treuen Hüter seiner Scheune nieder — eine rasche That, die den Voreiligen später manche reuvolle Stunde bereitete.

Abhandlungen über Gegenstände aus dem Gebiete der praktischen Chemie.

Von Dr. G. Baumert.

Etwas aus der Chemie des Weines.

VI.

Mit dem gewöhnlichen Alkohol, den man zu leichtem Weinen entweder direkt, am besten in Form von Weingeist, oder indirekt in Gestalt eines Aenderpulses zum Most zusetzt, ist deutlich vermischt das Glycerin. Dasselbe spielt gleichfalls als Weingeistbestandtheil resp. als Zusatzmittel bei der Weinbereitung eine gewisse Rolle.

Das Glycerin ist zunächst ein normaler Bestandtheil nicht allein des Weines, sondern auch des Bieres und anderer alkoholischer Getränke, denn es bildet sich als Nebenprodukt bei der alkoholischen Gährung und gebt, wie bereits angedeutet, in diejenige Gruppe organischer Verbindungen, welche den gemeinamen Namen der Alkohole erhalten hat. Die Eigenschaften des Glycerins, als eines farblosen dickflüssigen Syrops, welcher zu den verschiedensten Zwecken in der Medizin, der Technik (Nitroglycerin, Dynamit) und dem häusliche Verwendung findet, sind im allgemeinen bekannt. Sein rein süßer Geschmack verleiht dem Weine benigeneren Vorzug, welcher als das „Mundvolle“, der „Rörper“ oder das „Schnal“ bezeichnet wird. Der Glycerin Gehalt normaler Weine ist gering und beträgt nach Pasteur 0,6—0,8 Proz. Neubauer und Borgmann fanden in 43 absolut reinen Sorten aus dem Rheingau, Rheingebirge, Baden und Rheinpfalz 0,68—1,43 Proz. Glycerin, indeß ist die letztere hohe Zahl nicht über allen Zweifel hinweg gestellt, sobald wir der Wahrheit am nächsten kommen, wenn wir 1 Proz. als das Maximum des Glycerin Gehaltes in normalen Weine ansetzen. Da das Glycerin dem Wein die angenehme Fülle des Geschmacks verleiht, die wir bei ganz echten Weinen aus besten Trauben und ausgelesenen Trauben, verbunden mit sorgfältigster Behandlung finden, lag der Gedanke äußert nahe geringere Weinsorten durch einen bestimmten Glycerinzusatz in der angegebenen Richtung aufzubessern. Dieses Verfahren der Weinverbesserung, welches Scheffelin genannt wird, hat nichts als den Namen gemeinsam mit dem berühmten schwedischen Chemiker Berzelius, dem wir die Entdeckung des Glycerins verdanken. Weist werden raube Weißweine, bisweilen aber auch Rothweine glycerinirt oder scheffelinirt. Beachtigt man damit dem Weine durch Entziehung seiner herben Geschmacks zu beseitigen, so ist dieses Bemühen von vornherein als ein vergebliches zu bezeichnen, denn das Glycerin hat infolge seiner alkoholischen Natur den Säuren gegenüber eine neutrale Wirkung, wie sie in diesem Falle notwendig wäre, nicht. Wohl aber wird das Glycerin geeigneten Weinen einen volleren Geschmack zu erhalten vermögen. Würde man sich beim Glycerinzusatz zum Weine in engen Grenzen bewegen und bei Verkauf eines so behandelten Fabrikates seine Herstellungsart genau erkennen lassen, so könnte auch das Scheffelin noch zu den unter Umständen erlaubten Weinverbesserungsmethoden gerechnet werden, weil dadurch dem Wein ein Stoff zugefügt wird, der sich auch sonst unter den normalen Weinbestandtheilen befindet. Allein es wird nach beiden Seiten hin der größte Mißbrauch getrieben und es ist vollständig gerechtfertigt, wenn scheffelinirter Wein als gefälscht angesehen wird; denn mit dem Zusatz von Glycerin zum Wein erweckt man den Glauben, daß es sich um eine ganz besonders preiswerthe Marke handelt; die den Preis bestimmende Eigenschaften stammen aber bei scheffelinirten Weinen nicht aus den Trauben sondern ist durch Glycerinzusatz künstlich erzeugt.

Zum Schluß noch einige Worte über das Glycerin des Weines. Es ist dies nichts anderes als ein Zusatz von Glycerin zum Weine, bald während bald nach der Gährung. Die Zwecke, die man dadurch zu erreichen wünscht und glaubt, sind verschiedene. Zur Erhöhung der Farbe des Rothweines benutzt man in einigen südlichen Gegenden einen Zusatz von Glycerin, wodurch der Wein gleichseitig leichter färbbar gemacht wird. Die Vortreibung, daß getrunnen Glycerin dem Most zugefügt, diesen entweckere d. h. konzentriert, läßt sich leicht als irrig erweisen. Durch Breimen entweckertes Glycerin hat allerdings die Eigenschaft eine gewisse Wassermenge zu binden, die zur Krystallbildung verwendet wird. 3—5 Glycerin entstehen aber einem Hektoliter Most nur 360—1080 g Wasser, was man schwer-

lich Concentration nennen dürfte. Wollte man eine solche isosachlich in nennenswerthem Maße durch getrunnen Glycerin herbeiführen, so müßte man von letzterem isosachliche Mengen anwenden. Galt hat den Vorschlag gemacht als gewordene Weine durch getrunnen Glycerin wieder herzustellen.

Das Glycerin gehört zwar nach zu dem nicht unbedingt verbotenen Weinverbesserungsmethoden, es ist indeß zu rathen, daß dieselbe mehr und mehr verschwinde, denn sie ist mit großen Schattenseiten behaftet. Die chemische Verbindung des Glycerins, der so bekanntlich schwefelsaure Kalk ist, besteht in einer Mischung, die sich zwischen ihm und dem weinsauren Kalium des Weines in der Weise vollzieht, daß weinsaure Kalk ausfärbt und an seine Stelle eine entsprechende Menge schwefelsaures Kalium tritt, welche leicht zu einer der Gesundheit nachtheiligen Höhe steigen kann.

Kunst und Literatur.

* Encyclopädisches Handbuch der Erziehungslehre, mit besonderer Berücksichtigung des Volksschulunterrichts von Schulrath Dr. Gustav Ad. Lindner. Mit 6. 100 Holzschnitten, Diagrammen, Tabellen, Karten u. dergl. Wien 1883. U. Viehlers Wittve & Sohn. 22 Hefte à 60 Bl. Preis 10 Sch. 1/2, das vor bereits früher im Einzelnen haben, liegt nunmehr vollständig vor und ist zu einem fastlichen Band von 1097 S. zusammengedruckt. In dem 40. Hefchen, bezwecktes es sich über mehrere hundert Sachen und Personalnamen und gibt über jedes Einzelgebiet der Pädagogik erschöpfende Auskunft. Unterstützt wird dieselbe durch zahlreiche Abbildungen und Diagramme. Der Verfasser will in seinem Buche den Lesern eine ganze pädagogische Weltanschauung bieten, wie sie dem gegenwärtigen Stande der Pädagogik und Pädagogik entspricht, und zugleich damit auch das Bedürfnis der pädagogischen Welt nach weiteren die Erziehungslehre in ihren Grundlagen aufbauenden Büchern befriedigen, welche die Orientierung in der räumlich wachsenden Hochschule der darauf bezüglichen Literatur ermöglichen.

* Die in A. Carlheims Verlag in Wien erschienene Adrian Valchi's Allgem. Erdbeobachtung (Ein Handbuch des geographischen Wissens für die Bedürfnisse der Schul- und Privatbildung) neu bearbeitet von Dr. Josef Gossamer. Mit 409 Abbildungen, Tabellen und 150 Karten. Wien 1883. 375 Bl. oder in drei eleganten Halbbänden à 1320 Bl. ist mit den in den vorliegenden Schuljahrzeiten 38—45 numerirte abgefaßt. Es bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung, daß das Werk in der neu vorliegenden Bearbeitung zu einem unentbehrlichen Führer im Gebiete der Erdkunde für alle Gebildeten geworden ist. Der im Vergleich zu anderen Handbüchern mäßige Umfang von drei stattlichen Bänden, die Beschaffenheit des Stoffes, in welcher Hinsicht es wohl kein zweites Werk ähnlicher Art überboten wird, die Reichhaltigkeit der Angaben, der überraschend reiche Illustration und kartographische Schmuck — machen das Werk zu einem wahren Hausbuche. Die zahlreichen dem Werke einverleibten Ortsverzeichnisse lassen fast jede geographische Encyclopädie entbehren können.

* Die Reformation in Leipzig. Unter diesem Titel ist von Dr. Geier in Leipzig bei Hinrichs (bri. Grunmachers) Erträge, ein 220 Seiten umfängliches Werk zum Ausbruche erschienen. Es ist mit großem Fleiße gearbeitet und beruht auf den vorzüglichsten, überall angelegenen Quellen (Leipzig, Dresden, Thüringische und anhaltische Archive etc.). Es lag f. B. der philologischen Fakultät als Inaugural-Dissertation vor und die theologische Fakultät (hebe in Leipzig) hat die Widmung angenommen. Dies heißt so recht, in wie vesuchter Beziehung Luther und Melancthon zu Leipzig und anderen Städten Sachsens standen, und dürfte als höchst interessante Lektüre jedermann zu empfehlen sein. Auch Halle wird, mehrmals darin genannt.

* Anton Springer, Kaffak und Michalangelo. 2. Aufl. Berlin 1883. Es darf als ein besonderes Glück angesehen werden, daß der Meist- und eigentliche Begründer der Kunstgeschichte als Wissenschaft, die beiden größten Helden auf dem Gebiet der Kunst zu hundert unternehmen hat, und zwar zum ersten Mal beide vereinigt, da sie sich erst ganz verziehen lassen, wenn ihre feste gegenseitige Wechselwirkung einander dargestellt wird. Der große Erfolg des ebenio auf den gründlichsten Forschungen beruhenden, als in annuithiger Sprache gedruckten Werkes hat sehr bald eine zweite Auflage nöthig gemacht. Dasselbe hat wohl neu bearbeitet werden müssen, da in der Zwischenzeit, wohl im Hinblick auf das in diesem Jahre geleitete Kaiserlichkaiser, eine große Zahl neuer Veröffentlichungen erschienen sind, welche land man stolz sein, daß es ein Deutscher ist, der die beste und schönste Biographie der größten Künstler der Welt verfaßt hat.

* Das neue Jahrbuch des Beimarischen Radikereins, der auf der geographischen Ausstellung in Wien 1883 ein der wichtigsten Ehren diploma erhalten hat, ist erschienen (Weimar,

